

## 38. Landeswettbewerb Alte Sprachen 2019

### Thema 1: „Römische Herrschaft“

Vergil, *Aeneis* 6, 847-853; Tacitus, *Agricola* 30-34

#### Erwartungshorizont

*Die folgenden Beobachtungen zu den Texten stellen nicht die einzig mögliche Lösung der Aufgabe dar; andere Lösungen werden anerkannt, soweit sie überzeugen.*

Die Verse 847-853 des sechsten *Aeneis*-Buchs sind die mit Abstand berühmtesten und meistzitierten des vergilischen Epos. In ihnen erreicht die Rede, mit der Anchises im Elysium seinem Sohn Aeneas in einer visionären Schau das Bild der künftigen Geschichte Roms vor Augen führt, ihren Höhepunkt. Die sieben Verse gliedern sich in zwei kontrastierend auf einander bezogene Teile, einen Aussage- (V. 847-850) und einen Aufforderungssatz (V. 851-853). Die Aufforderung richtet sich in der Form eines hoheitsvollen Gebots an „den Römer“, die Aussage in der Form der Ankündigung künftigen Geschehens betrifft die „Anderen“. Sie klärt damit in unmissverständlicher Deutlichkeit die Rollenverteilung, die das Bild des kommenden Geschehens prägen wird. Da gibt es den einen, namentlich bezeichneten Träger der Hauptrolle, dem die im wahrsten Sinn des Wortes beherrschende Bedeutung zukommt. Ihm stehen die namenlosen Anderen gegenüber, die nicht Menschen, sondern bestimmte Künste beherrschen. Die befähigen sie, aus Erz oder Marmor gleichsam atmende, lebende Bildwerke zu formen, durch den kunstvollen Gebrauch der Sprache zu wirken oder die Bewegung der Gestirne zu erklären. Für die Leser Vergils versteht es sich von selbst, dass mit den Beherrschern dieser Künste die Griechen gemeint sind; aber dass der Dichter ihren Namen ausblendet, liegt nicht an dessen Selbstverständlichkeit, sondern kennzeichnet Vergils besondere Darstellungsabsicht. Sie zielt nicht darauf, zwei Völker in ausgewogener Parallelität einander gegenüberzustellen, sondern das Alleinstellungsmerkmal der Römer hervorzuheben. Die Exklusivität des damit erhobenen Anspruchs ist wohl der Grund dafür, dass es kaum eine Behandlung der sieben inhaltsschweren Vergilverse gibt, die deren besondere Sicht- und Darstellungsweise nicht durch den Vergleich mit Versen eines anderen augusteischen Dichters verdeutlicht, der ganz andere Akzente setzt. *Graecia capta ferum victorem vicat et artes intulit agresti Latio* liest man bei Horaz (*epi.* 2,1,156f.), der im Klartext Griechenland beim Namen nennt und den von Rom besiegten Griechen bescheinigt, dass sie ihrerseits den wilden Sieger, Rom, besiegten und die Künste, d.h. die Kultur, in das bäuerliche Italien brachten. Eine verbindende Brücke zwischen beiden Texten kann freilich darin gesehen werden, dass Vergil mit den an das siegreiche Rom gerichteten Worten *haec tibi erunt artes* („darin werden deine Künste bestehen“ V. 852) auch den Römern die Befähigung zur Herrschaft als Kunst und damit als kulturelle Leistung zuspricht. Ihre konkrete Verwirklichung beschreiben die folgenden Worte, in denen zunächst davon die Rede ist, dass Rom „dem Frieden die Gesittung auferlegt“ (*pacique imponere mores*, a.a.O.), wobei dieser Frieden durch Rom offenbar nur auf einem von zwei Wegen herbeizuführen ist: entweder durch schonende Behandlung derjenigen, die sich römischer Herrschaft unterwarfen (*parcere subiectis*, V. 853) oder durch Niederkämpfen der Hochmütigen (*debellare superbos*, a.a.O.),

die diese Unterwerfung verweigern. Zusätzliches Gewicht erhalten diese Verse des sechsten Buchs durch die Übereinstimmung mit anderen prophetischen Verheißungen römischer Weltherrschaft in der *Aeneis*. In der Jupiterrede des ersten Buchs erscheint sie begründet auf die Entscheidung des höchsten Gottes, der den Römern eine Herrschaft ohne räumliche und zeitliche Begrenzung verliehen hat: *His ego nec metas rerum nec tempora pono. Imperium sine fine dedi* (1, 278f.). Eine bildgewaltige Bestätigung der Verheißung Jupiters bietet schließlich am Ende des achten Buchs (8, 626-731) die Beschreibung des von Vulcan für Aeneas geschmiedeten Schields, mit dem der Gründerheros Roms in staunender Freude, doch ohne die Bilder im Einzelnen deuten zu können, den Ruhm und das Schicksal der Enkel auf seine Schulter nimmt (*talia per clipeum Volcani dona parentis miratur rerumque ignarus imagine gaudet attolens umero famamque et fata nepotum*; 8, 729-731).

Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Römische Herrschaft“ verbindet die Aeneis-Verse mit der Passage (*Agr.* 30-34) aus der Biographie, die Tacitus mehr als hundert Jahre nach Vergil seinem Schwiegervater Agricola widmete. Dieser thematischen Gemeinamkeit stehen allerdings gravierende Unterschiede gegenüber. An die Stelle der vergilischen Deutung römischer Geschichte aus der sinngebenden Perspektive mythischen Ursprungs und göttlicher Bestimmung in einem heroischen Epos tritt bei Tacitus die Schilderung eines aktuellen Kriegsgeschehens am Rand des Imperiums, in dem der Historiker in einem Redenpaar einen führenden Vertreter Roms und seinen Gegenspieler zu Wort kommen lässt. Der Historiker bedient sich dabei einer Darstellungsform, von der Thukydides in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges erstmals systematisch Gebrauch gemacht hatte. Ihr Zweck besteht darin, in Entscheidungssituationen, in denen es um Krieg oder Frieden, Sieg oder Niederlage, Eintracht oder Zwietracht, Willfährigkeit oder Widerstand geht, die Bedeutung der anstehenden Entscheidung und ihre Konsequenzen in dem einen oder dem anderen Sinn durch die Argumentation der Vertreter der jeweiligen widerstreitenden Positionen sichtbar zu machen. In der von Tacitus geschilderten Entscheidungssituation steht das Schicksal Britanniens auf dem Spiel, das der römische Statthalter Agricola endgültig der Herrschaft Roms unterwerfen will, während der britannische Stammesfürst Calgacus mit allen Mitteln seine Freiheit zu verteidigen sucht. Es stehen sich also der Vertreter des römischen Herrschaftsanspruchs und der Repräsentant des von diesem Anspruch betroffenen und bedrohten Volkes gegenüber. Mit dieser Konstellation ist die Richtung der jeweiligen Argumentation naturgemäß in ihren Grundzügen von vornherein festgelegt. Die Worte, die Tacitus dem Britannierfürsten in den Mund legt, sind darauf berechnet, einerseits die um ihren Anführer versammelten Krieger zu Kampfbegeisterung und Siegeszuversicht anzufeuern und andererseits alle negativen Züge im Bild der Römer mit drastischer Deutlichkeit hervortreten zu lassen. In spiegelbildlicher Entsprechung erweckt die Ansprache Agricolas an seine Soldaten den Eindruck, dass für die Römer die Stunde eines zum Greifen nahen Sieges gekommen ist und ihre Feinde dem Untergang entgegengehen. Eine Gemeinsamkeit, die beide Reden dabei in besonderer Weise verbindet, besteht darin, dass sowohl aus der Sicht des Calgacus wie der Agricolas mit der bevorstehenden Schlacht ein End- und Höhepunkt von schicksalhafter Bedeutung erreicht ist. Hier wird eine Schlacht nicht nur am Ende Britanniens (*nunc terminus Britanniae patet*; 30,3), sondern auch am Ende der Welt (*in ipso terrarum et naturae fine*; 33,6) geschlagen. Mit diesem Gedanken stellt Tacitus seinen Schwiegervater nicht nur an einem bedeutungsvollen Punkt in den Zusammenhang der römischen

Kriegsgeschichte, sondern auch in den Zusammenhang der Ideologie von Roms Berufung zur Weltherrschaft. Die Voraussetzungen, unter denen dieser Anspruch bei dem Historiker Tacitus erhoben wird, sind freilich nicht mehr dieselben wie bei dem Dichter der *Aeneis*. Für Vergil erreicht die Geschichte Roms, die mit ihrer Begründung durch den Ahnherrn des Julischen Geschlechts Aeneas begann, ihren Höhepunkt in der Herrschaft des Augustus, der diesem Geschlecht entstammt. Der erste Kaiser Roms war aber zugleich der letzte, den dieser Zusammenhang mit den Ursprüngen der römischen Geschichte verband, ein Zusammenhang, der bereits bei seinem ersten Nachfolger Tiberius nur durch die Adoption eines Angehörigen des Geschlechts der Claudier formal aufrecht erhalten wurde und mit dessen Thronerben Caligula, Claudius und Nero einem katastrophalen Ende zustrebte. Der mythische Glanz, in dem Vergil die Person des römischen Herrschers erstrahlen ließ, war zur Zeit des Tacitus nicht nur verblasst, sondern vielmehr einem düsteren Schatten gewichen, der in seiner Darstellung das Bild des amtierenden Kaisers Domitian verdunkelt. Ihm stellt der Historiker mit seinem Schwiegervater Agricola zwar einen Repräsentanten altrömischer Tugenden gegenüber. Aber dem Leser seiner Biographie ist es vielleicht nicht zu verdenken, wenn er einen gewissen Abstand zwischen dem Sieger in einer Schlacht am Rand der Welt und den Gestalten der vergilischen Heldenschau empfindet.